Bavar.
1385

Bav. 1385

Bavar.

R

Bav. Lit. 34.
1385.

Bavaricum pag. ~~77~~ 45. Schulo.

R

Jugendfrüchte

von der

zweyten Grammatik

des

churfürstlichen Schulháuses

zu München.

I. Band.

München,
bey Joseph Aloys von Crätz.
1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Man hat in den Jahren 1774 und 1777 dem Publikum verschiedene Plane der Erziehung der Jugend vorgelegt: sollte man nicht auch einmal Früchte dieser neuen Einrichtungen zeigen? Die Bemühungen unsrer rechtschaffensten Patrioten würden unbelohnt bleiben, wenn sich gar keine Folgen zeigten. Nur die reiche Aerndte kann dem arbeitsamen Landmann die Mühe versüssen, die er gehabt, die harte Erde zu zwingen, und sie fruchtbar zu machen.

Diese Gedanken haben mich auf den Einfall gebracht, die Schulaufgaben so

einzurichten, und so zu verbessern, daß man sie mit der Zeit auch dem Publikum vorlegen könnte. Leser, die Gelehrsamkeit, Einsichten, neue Entdeckungen fodern, mögen diese Blätter weglegen. Es sind blosse Schulübungen, Spiele und Ausarbeitungen von Knaben, deren die meisten das fünfzehnte Jahr noch nicht erreicht haben. Allein es giebt itzt viele Männer, die ihrem Charakter nichts zu vergeben glauben, wenn sie sich herablassen und auf die Uebungen und Spiele der ersten Jugend mit freundschaftlichen Blicken herunter schauen, und diesen wahren Menschen und Jugendfreunden gebe ich am liebsten diese Jugendfrüchte in die Hand.

Die Briefe sind alle aus wirklichen Vorfallenheiten des Lebens und zwar des jugendlichen Lebens genommen. Denn worüber könnten sonst Knaben von diesem Alter schreiben? Der Name eines

jeden

ieden Verfasser steht voraus, und die Originale sind noch aufzuweisen.

Die Fabeln und Erzählungen sind aus mehrern zusammen getragen, und hatten manche Verbesserung nöthig. Man setzt also keinen Namen vor.

Die immerfortdaurende Klage von unsern Schulen abzulehnen, daß die Jugend im Latein zu wenig unterrichtet wird, haben zween Schüler die Lebensbeschreibungen der großen baierischen Feldherren des Grafen von Tilli und Freyherrn von Werth im Geschmacke des Livius und Cäsar verfertigt. Kenner mögen davon urtheilen.

Indessen bin ich weit davon entfernt, zu glauben, daß die ganze Frucht unsrer Schulverbesserungen in dem beste-

he, daß die Knaben lernen, Briefe schreiben, Geschichten gut erzählen, Wörter zusammen zu reimen. Die wahre Frucht besteht hierinn, daß sie früher anfangen zu denken, daß sie sich schon itzt zu den Aemtern ihres künftigen Berufs tauglich machen; da erst müssen sich die Früchten unsrer Schulenverbesserungen zeigen; oder wir haben nichts gethan.

I. Brief.

Baron von Frauenberg.

Hochzuehrender Herr Vetter!

Verlangen Sie nur heute, werthester Herr Vetter, keinen ordentlichen, keinen zusammenhangenden Brief von mir! wo ich mich immer hinwende, sehe ich Verwirrung, und mein Elend vor Augen. Ach! Herr Vetter! ich bin verloren! ohne alle Hülfe verloren! Denken Sie nur, den vergangenen Montag bin ich aus dem Schulhause so entlassen worden, daß mir der Zutritt in

Zukunft auf ewig verschlossen bleibt. Ich gehe schon etliche Tage ganz verzweifelt herum, und weiß mir nicht zu helfen. Wenn Sie mich nicht erhören: ach! liebster Herr Vetter! so ist gar keine Rettung mehr übrig. Ich bitte Sie, werthester Herr Vetter! um alles, was Ihnen werth und heilig ist, bitte ich Sie, nehmen Sie sich doch meiner an. Sie stehn im Ansehn. Ein einziges Wort von Ihnen kann alles das Uebel von mir nehmen, das mir Centnerschwer auf der Brust liegt. O thun Sie es, thun Sie es doch; auf meinen Knien schwöre ich Ihnen, daß ich mich künftig so verhalten werde, daß ich nie mehr Ihrer Hülfe bedarf. Ich werde Fleiß anwenden, und wenn der Tag nicht kleckt, auch die Nacht anspannen, einen bessern Fortgang zu machen. Ziehen Sie doch Ihre gütige Hand von mir nicht ab, und retten Sie Ihren unglücklichen

Vetter.

II. Brief.

II. Brief.

Baron von Frauenberg.

Hochzuehrender Herr Vater!

Es ist viel Ehre für mich, daß mich mein werthester Herr Vater für fähig genug ansieht, meinem Bruder einen Lehrer abzugeben. Aber, was für ein hartes Amt legen Sie mir da auf? Sie wissen, bester Herr Vater! wie flatterhaft mein Bruder ist: Sie wissen, daß er seinem vorigen Instruktor wenig folgte: und nun sollte er mir folgen? das ist in Wahrheit nicht zu hoffen. Ich will thun, was mir möglich ist; ich will dem H. Instruktor helfen; ich will trachten, meinem Bruder eine Begierde zu den schönen Wissenschaften einzuflößen, aber ihn zu unterrichten — nein, das unternehme ich nicht. Sie kennen meinen Gehorsam, bester Herr Vater! aber nur dießmal, nur dießmal vergeben Sie mir. Denken Sie nur:

ich würde meinem Bruder selbst mehr schaden, als ich ihm könnte nützlich seyn. Ich würde mit Güte nichts ausrichten, und Ernst und Schärfe brauchen, das mir so nicht eigen ist, wurde mich nur um die Gunst meiner theuresten Frau Mama bringen. Sie wissen, wie vorzüglich sie jederzeit dieses ihr Söhnchen geliebt. Eine einzige Klage von ihm; sie möchte gegründet oder ungegründet seyn, würde mir ihren Unwillen zuziehen, und ihre Gnade ist mir viel zu schätzbar, als daß ich mich der geringsten Gefahr aussetzen sollte, sie zu verlieren. Wählen sie also einen andern Instruktor, der Güte und Schärfe anwenden kann. Ich will seine Bemühungen thätig unterstützen, und ihrem Befehle aufs fleißigste nachkommen, weil ich bin ihr

gehorsamster Sohn.

III. Brief.

III. Brief.

Baron von Frauenberg.

Mein Sohn!

Du weißt, wie zärtlich, wie aufrichtig ich dich liebe; du kennest meine Güte, und du täuschest mich mit Unwahrheit, und schiebst die Schuld deines so schlechten Fortganges auf andere. Das hätte ich nicht verhofft. Jedermann sagt mir, daß du bey dieser Unachtsamkeit nicht den geringsten Theil der Wissenschaften wirst begreiffen können, die man dir täglich vorträgt, und die ernstliches Nachdenken fodern. Gewiß ich gerieth im Unwillen schon auf den Gedanken, dich gar von den Studien zu entfernen, und nur eine ernstliche Besserung kann mir diesen Gedanken vom Herzen nehmen. Es wäre mir doch lieber, wenn du Sprachen verstündest, wenn du in der Geometrie, Geographie und andern Stücken erfahren wärest. Wie sehr

zieren diese Wissenschaften einen Menschen? Und wie vieles können sie nicht zu deinem künftigen Glücke beytragen? Wie viele haben sich aus dem niedrigsten Stande, worinn sie das Glück hat lassen geboren werden blos durch ihre Talente und Gelehrsamkeit zu den höchsten Stufen menschlicher Ehre hinauf geschwungen. Ganz gewiß reut es dich einmal, daß du die schöne Gelegenheit, dein Glück zu befördern, nicht besser genützt. Ich bin begierig, was für einen Eindruck diese gutmeinende Lehren auf dein Herz machen, und verbleibe dein

Vater.

IV. Brief.

Graf von Fugger.

Mein Sohn!

Fast verdientest du diesen Namen nicht mehr! aber da du sonst noch immer bereit warest, dem Rathe deiner Aeltern zu folgen;

gen; so hoffe ich, daß du diesen Brief nicht ohne den Vorsatz weglegen wirst, dich zu bessern. Du weißt; ich war von Jugend auf besorgt, dir einen festen edeln Charakter zu geben, dir Weißheit und Tugend frühe schon bekannt, vielmehr beliebt zu machen, und dich von Vorurtheilen zu entfernen, die uns zu oft ins Verderben stürzen. Zu diesen Vorurtheilen gehört der eingebildete Stolz auf deinen Adel. Aufgeblasen von diesem an sich nichts bedeutendem Vorzug, verachtest du alle andere, die von gemeinen Aeltern geboren worden. Aber sage mir einmal! Was hast du vor ihnen bevor? Bist du nicht Mensch, wie sie? worauf gründet sich dein Stolz? Auf nichts, als auf ein Stück Pergament, worauf die Verdienste deiner Voraltern geschrieben sind, die dich zur Nacheiferung anflammen, aber dir nicht Gelegenheit zur Eitelkeit verschaffen sollten? Weißt du auch, worinn der wahre Adel besteht? In großen wahrhaft edlen Gesinnungen, und in Güte des Herzens. Man räumt dir Vorzüge ein, und du kannst sie fodern, weil man immer

hofft, daß du deinen Ahnen wirst ähnlich werden, und die Welt wird dich verachten, so bald sie sich in ihrer Erwartung betrogen findet. Sie wird dir mit Recht das Verdienst vorziehn, und deinen Rang dem arbeitsamen, rechtschaffnen Mann einräumen. Diese Zurücksetzung wird deine Schande vermehren; du wirst in den Augen der Welt verächtlicher seyn, als der gemeinste Erdensohn. Dieser verliert sich unter dem Haufen, man bemerkt ihn wenig. Aber ein Edelmann erweckt Erwartungen, und ist, wenn er ihnen nicht entspricht, der Gegenstand der allgemeinen Spötterey. Ich denke zu gut von dir, als daß ich mir nicht vorstellen sollte, daß du dich bestreben wirst, nach dem wahren Adel zu trachten, und den Stolz ohne Verdienste zu fliehen. Ich bin rc.

V. Brief.

V. Brief.

Baron von Widmer.

Bester Freund!

Ich muß Ihnen das Vergnügen beschreiben, das ich neulich bey einer lustigen Spazierfahrt genossen. Vielleicht, daß Sie Theil daran nehmen. Mein Herr Vater hatte die Güte mich, da eben neuer Schnee gefallen war, auf dem Schlitten nach Dachau zu führen, wo uns der Verwalter des Schlosses, ein Freund meines Vaters, mit vieler Höflichkeit empfieng. Die Meublen der Zimmer und sonderbar die kostbaren Gemälde setzten mich in Erstaunung. Aber nichts ist über die reizende Aussicht dieses schönen Schlosses. Stellen Sie sich eine weite Ebene von zehn bis zwölf Stunden vor, in welcher die Wiesen und Tannenwäldchen mit Dörfern, Kirchthürmen und schönen Schlössern in reizender Mannichfaltigkeit untermengt sind. Das alles schien hervor, und war doch vom Schnee,

wie

wie versilbert. Auch der Winter ist schön, sagt Geßner, und diese reizende Gegend überzeugte mich davon. Um das Schloß geht ein Garten, der schön angelegt, und wenn er in der Blüthe steht, entzücken muß. Wir unterhielten uns den übrigen Tag mit den angenehmsten Beschäftigungen, und fuhren gegen drey Uhr, ehe die Kälte noch zunahm, nach Haus. Mein Vergnügen würde vollkommen gewesen seyn, wenn Sie mich hätten begleiten können? Warum haben Sie eben itzt verreisen müssen? Kommen Sie doch wieder zurücke: mit Sehnsucht verlange ich Ihre Gegenwart, Ihre Freundschaft und Umgang der ich bin rc.

VI. Brief.

Max. Joseph Loi.

Hochzuverehrender Herr Vater!

Wie sehr wünschte ich, Ihnen eine bessere Nachricht geben zu können! allein es ist

höchste

höchste Zeit, ihnen alles zu entdecken. Ferdinand ihr kleinster Sohn, mein geliebtester Bruder lebt noch; allein wenn die Krankheit noch länger dauert; so hält ers nicht mehr aus. Es ist eine große Veränderung an seiner Gesundheit vorgegangen. Er klagte sich einige Tage über Kopfwehe, und hatte schlaflose unruhige Nächte. Wir zogen den Arzt zu Rathe; er schrieb nur leichte Mittel vor. Indessen häuffte sich das Uebel und brach in ein hitziges Fieber aus. Er spricht die meiste Zeit ohne Sinn, ohne Zusammenhange. Oft fängt er zu rasen an, und wir haben Mühe, ihn im Bette zu erhalten. Wenn er zu sich kömmt; so fragt er nach Ihnen, und verlangt Sie zu sehen. O mein Vater! erfüllen Sie den Wunsch eines Sohnes, der mit dem Tode ringt. O mein theurester Herr Vater, kommen Sie nur dießmal auf München! vielleicht giebt der Anblick eines innigst geliebten Vaters dem Kranken Stärkung, noch manchen Anfall der Krankheit auszustehen. Ich kann nicht mehr schreiben; der Arzt ruft mich. — ach, was wird er wollen? ich zittere. — Wenn es nur nichts böses ist. Ich bin 2c.

VII. Brief.

Max. Joseph Loi.

Werthester Herr Vetter!

Wundern Sie sich nicht, bester Herr Vetter! daß Sie so lange von mir keinen Brief erhalten. Heute ist der erste Tag, daß ich die Krankenstube verlassen, daß ich im Stande bin, ein wenig vernünftig zu denken, ob ich gleich noch sehr schwach bin. O das hitzige Gallfieber, das kann einen wunderlich zurichten. Ich habe mirs genug erfahren. Denken Sie nur einmal bester Herr Vetter, drey Wochen so krank da liegen, täglich Medicin nehmen, so wenig essen dürfen: das muß einen zum Märtyrer machen, wenn auch keine Schmerzen dabey wären. Dank dem Himmel! Dank den Brüdern der Barmherzigkeit, die mir diese ganze Zeit hindurch mit unaussprechlicher Liebe warteten. Ich spüre itzt nichts mehr von einer Krankheit, die mich lange genug gequält.

gequält. Doch bin ich sehr matt, an allen Gliedern matt, und nach einer so langen Enthaltung ist der Appetit so groß, daß ich mich kaum sättigen kann. Ich kann die gewöhnliche Zeit zu speisen, nicht erwarten. O Herr Vetter! Sie könnten mich unendlich verbinden; wenn sie mir einen kleinen Beytrag schickten, nur um auf eine Zeit meine Kräfte wieder zu erholen. Versagen Sie mir doch diese Bitte nicht! Sie wissen ja, wie wehe der Hunger thut. Ich bin ꝛc.

VIII. Brief.

Joseph Harrer.

Theurester Freund!

Dieß ist der letzte Brief aus Baiern. Den nächsten werden Sie aus Welschland erhalten. Meine Reise ist nun gewiß. Morgen gehe ich mit einem meiner Anverwandten nach Innspruck, und von da nach Trient, Padua, Venedig, Florenz, Rom

und Neapel. Es ist mir eine gewünschte Gelegenheit, dieses Paradieß von Europa zu sehn. Wenn nur Sie mich begleiteten! ich würde jede Freude bey einer schönen Gegend in einer so schönen Landschaft stärker empfinden, wenn ich sie mit Ihnen theilen könnte. Eben kömmt mein Vetter, und heißt mich meine Sachen in Ordnung bringen, und mich zur Abreise fertig halten. Leben Sie wohl, theurester Freund! ich werde zuweilen Gelegenheit suchen, Ihnen aus Welschland einen Brief zu schicken, um Sie zu versichern, daß ich überall seyn werde. rc.

IX. Brief.

Joseph Harrer.

Bester Vater!

Sie sind immer mein bester, mein gütigster Vater! Neben andern Kösten, die Sie auf mich verwenden, sind Sie noch so gütig, und

und schicken mir eine silberne Sackuhr zur Belohnung meines Fleißes, der bey mir bloß Pflicht ist, und den ich auch ohne Belohnung hätte anwenden müssen. Es ist ja Pflicht, daß ich mir alle Mühe gebe, die Sprachen und Wissenschaften zu lernen, wegen denen Sie mich auf Schulen schickten. Wie freut mich dieses Geschenke, an dem ich jede Stunde mich ihrer väterlichen Güte erinnern kann. Keine dieser Stunden soll mir ungenützt vorübergehn, und jede soll mir ein Antrieb, eine neue Aufmunterung zu Erlangung nützlicher Kenntnisse werden, dann ich mich der Güte meines theuersten Herrn Vaters mehr würdig mache, und mich allezeit nennen kann, ihren ꝛc.

X. Brief.

Karl Schiesel.

Mein Freund!

Nein! ich kann länger nicht mehr in diesem grausamen Zustande aushalten! vielleicht

giebt es noch ein Mittel, meinem bedrängten Herzen Ruhe zu verschaffen, das seit der unglücklichen Stunde unsrer Uneinigkeiten keine Ruhe genossen. O die unglückliche Stunde! wäre sie doch nie erschienen! oder wäre sie denen ähnlich erschienen, die uns im täglichen Umgang der zärtlichsten Freundschaft so wonnevoll verschwunden! Sollte aber denn ein einziger Augenblick im Stande seyn, die so heiligen, so oft wiederholten Schwüre aufzuheben? Nein! liebster Alphons! ich glaube, daß Sie zur gänzlichen Aussöhnung so willig die Hand bieten, als ich selber dazu geneigt bin. Ich glaube, Sie werden meiner übereilten Hitze den Fehler zuschreiben, mir vergeben, und die Freundschaft erneuern, die nun um so dauerhafter seyn wird, je schärfer sie geprüft worden. Ich weiß nun, was Beleidigung ist, und werde mich davon zu hüten suchen. Ich werde mich aber auch befleissen, durch gefällige Dienste Ihre Hochachtung, Ihre Liebe immer mehr zu verdienen; ich werde nicht mehr aufhören zu seyn ꝛc.

XI. Brief.

Andreas Winkler.

Hochzuverehrender Herr Professor!

Sie werden es doch nicht Undank nennen, daß ich neulich fortgereißt, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, ohne Ihnen für die vielen und nützlichen Lehren zu danken, die ich in Ihrem Unterricht so vielfältig empfangen. Ach, es war mir unmöglich mehr einen Schritt zu thun: so sehr hat mich die unvermuthete Nachricht von dem Tode meines Vaters daniedergeschlagen. Zu dem eilte der Kutscher, mich in meine Vaterstadt zu führen, und mir bald mein ganzes Unglück vor Augen zu stellen. Nein! ich will Ihnen die Regungen nicht schildern, die ich empfand, als ich in das Haus meines Vaters trat. Sie lassen sich empfinden; aber nicht beschreiben. Kurz nach der Begräbniß meines geliebtesten Vaters sagten mir die Vormunder, daß ich die Studien aufgeben,

und die Handelschaft meines Vaters überneh- men soll. Ich wollte lange nicht daran; aber ich erkannte, daß sie Recht hatten, und ich mußte mich zum Gehorsam bequemen. Ich sitze nun im Gewölbe, und muß euch ent- behren, schöne Wissenschaften! eben da ihr angefangen, mich das Leben fühlen zu ler- nen. Ich muß Ihre Lehren entbehren, theurester Herr Professor, die mich täglich besserten, meinem Verstande Licht, Wahr- heit, Ordnung, meinem Herzen Rechtschaf- fenheit, Liebe der Tugend und Wohlthätig- keit verschafften. Wie viel bin ich Ihnen schuldig? Ich fühle die Verbindlichkeit in ihrem ganzen Umfange; aber ich finde nicht Worte genug Ihnen gehörig zu danken. Aber, was sollen Worte? ich will in der That zeigen, daß ich Ihrer nicht ganz un- würdig war. Ich will Ihre Lehren nie ver- gessen; vielmehr will ich sie in Ausübung bringen. Schliessen Sie mich nicht von der Zahl Ihrer Schüler aus! wie gern wäre ichs geblieben? Allein sie sagten uns oft, daß wir Gott folgen, und uns in die Um- stände schicken sollten, in die uns die Vor-

sicht

sicht gesetzt. Ich bleibe also auch im Kaufmannsgewölbe ihr ꝛc.

XII. Brief.

Franz von Paula Mayr.

Bester Alphons.

Mein Stand ist nun geändert! Ich bin bey einem rechtschaffenen Handelsmann zu Augsburg in Dienste getreten, und werde mich künftig auf die Handlung mit allem Ernste verlegen. Ich habe alles wohl überdacht. Ich habe meine Freunde zu Rathe gezogen, und bin nun gänzlich überzeugt, daß diese Veränderung zu meinem Glücke gereichen wird. Wundern Sie sich nicht, daß ich die schönen Wissenschaften verlassen: sie sind reizend, das gestehe ich Ihnen leicht ein; aber sie machen gar selten einen Menschen glücklich. Wie viele Gelehrte, auch von denen, die in der Welt Aufsehen machen, und sich einigen Ruhm erworben, haben kein

Brod, da hingegen die Handelschaft uns den Vortheil verschafft, daß man durch Arbeit und Emsigkeit weit kommen kann. Ich habe die Hoffnung, auf künftige Frankfurter Messe zu reisen, welch ein Vergnügen für einen Menschen, der einen so ausserordentlichen Hang zu reisen und fremde Länder zu sehen hat. Das verschafft freylich mehr Vergnügen, als die Näme einiger Städte auswendig zu lernen, und in einer Karte zeigen zu können: wie man in den Schulen gethan. Täglich kommen mir itzt neue Produkte der Erde vor die Augen, die ich in der Naturgeschichte habe nennen hören. Itzt lerne ich sie auch kennen, und bewundere den weisesten Schöpfer täglich mehr. Was mir aus den Schulen noch am besten nützt, ist die Arithmetik, ob sie gleich bey uns eine ganz andere Wendung bekömmt. Eben kamen zween Studenten mit Prämien ins Gewölbe; ich gab ihnen ein paar Groschen und sah ihnen traurig nach. Wie froh bin ich, daß ich mir itzt selber mein Brod gewinnen kann, und nicht zu meiner Beschämung von der Gutthätigkeit fremder Leute leben darf.

Leben Sie wohl, bester Alphons, hören Sie auf mich zu bedauren: da ich mit meinem Stande so wohl zufrieden bin. Ueberzeugen Sie sich aber auch, daß ich iederzeit, wohin mich immer das Schicksal dieses Lebens führen wird, bleiben werde rc.

XIII. Brief.

Anton von Plank.

Bester Vater!

Eben habe ich noch so viele Kräfte, daß ich an Sie schreiben kann, ob ich gleich noch am ganzen Leibe zittere. Ihr Sohn ist in den elendesten Umständen, ohne Geld, hat ein fremdes geborgtes Kleid an, und muß seine Wunden täglich zweymal verbinden lassen. Er hat unter den Händen bösartiger Menschen ausser dem Leben alles verloren. Denken Sie nur, wir fuhren, ich und mein Freund Ferdinand ganz glücklich nach Pfaffenhofen, wo wir zu Mittage speiseten. Wir setzten

setzten nach Mittag unsre Reise nach Ingolstadt fort, als wir in dem dicken Wald, der unter Pfaffenhofen liegt, unversehns von zwölf bis dreyzehn starken Kerls überfallen wurden. Sie liefen auf einem Pfiffe aus dem Gebüsche hervor, fielen in die Pferde, schnitten die Stricke ab, schlugen den Kutscher vom Sitze herab. Wir wollten uns anfangs widersetzen, zogen den Degen; allein was konnte das helfen? wir waren übermannt, und baten bloß, uns das Leben zu schenken. Die Bösewichter zogen uns die besten Kleider aus, nahmen alles Geld; ich sah immer um, ob nicht iemand käme, uns beyzustehn; es kam Niemand; wir schrien um Hülfe; das erzürnte sie noch mehr, und sie schlugen uns unbarmherzig. Sie drohten so gar, uns auf der Stelle umzubringen, wenn wir durch unser Geschrey die Gegend beunruhigen würden. Wir zogen uns also ganz stille, halb nackt, müde und zerschlagen davon, übernachteten im nächsten Dorfe, wo uns die Gutherzigkeit der Bauern mit Lumpen bedeckte, mit denen wir auch den andern Tag zu Ingolstadt angekommen. Noch weiß ich

nicht

nicht, wie es dem Kutscher ergangen. Ich bin überzeugt, daß wenn ich auch nichts von Hülfe, von Linderung meines Elendes meldete, so würden es doch meine verzweifelten Umstände thun. O! helfen Sie mir, gütigster Herr Vater! da mich auch fremde Leute ihres Mitleids würdig finden. Ich habe Freunde gefunden, die mir liebreich beygesprungen; aber in die Länge mag ich ihnen nicht beschwerlich fallen; ich verlasse mich auf ihr Vaterherz, auf die zärtliche Sorgfalt, die Sie von meiner ersten Kindheit an für mich getragen, und bin ꝛc.

XIV. Brief.

Franz von Paula Labermayr.

Theurester Freund!

Ich danke Ihnen für den warmen Antheil, den Sie an meinem Schicksale zu nehmen, die Güte haben. Sie verlangen Nachrichten von den Umständen, in denen ich mich

gegen-

gegenwärtig befinde. Sie verdienen sie; ich will Ihnen mein ganzes Herz entdecken. Mein Schicksal hat mich nach dem Tode meines Vaters hieher in das reiche Prälatenstift zu * gebracht. Man unterhält da, meistens der Musik wegen, ein Seminarium von etlich fünfzig Studenten; einige Geistliche lehren uns auch das Latein. Es ist hier sehr ruhig, ich gestehe es, und das Nachdenken kann nirgend besser gedeihen, als hier, wo das größte Geräusche von einem vorbeyrauschenden Wasserfall verursacht wird. Aber es ist fast gar zu einsam. Ich merke es ordentlich an mir, daß ich anfange, die Menschen zu scheuen, und wie ein Gespenst in einen Winkel fliehe, wenn ich vor einer guten Gesellschaft auftreten soll. Gute Kost, starkes Bier fehlt uns das ganze Jahr nicht. Aber die Wohnung ist finster und eckelhaft: man hat uns den schlechtesten Theil des Klostergebäudes angewiesen. Unsere Schulen sind finster, und den Ställen ähnlich, in denen Minerva ihre Maulthiere füttern läßt. Unser hochwürdige Herr Pater Professor ist sehr diskret, hält uns nicht viel an; es kann

auch

auch nicht seyn: er hat neben meiner Klasse noch zwey andere zu besorgen: er kömmt also nicht oft über uns; dieß verursacht mir lange Weile. Oft giebt ers ganz offenbar zu verstehen, daß ihn das Lehramt, er nennt es Schulfuchserey, nicht freut. Ich nehme es ihm nicht übel, es ist sein Beruf nicht, Kinder zu unterrichten. Oft erzählt er uns von der Annehmlichkeit der Einsamkeit und des beschaulichen Lebens, und da höre ich ihm sehr gerne zu, und gerieth schon etlichmal auf den Gedanken, mich hier auf mein ganzes Leben einschliessen zu lassen, und in ruhiger Dunkelheit meine Tage dem Nachforschen der Wahrheit und der Verbesserung meines Gemüthes zu widmen. Umsonst hat mich die Vorsicht nicht hieher geführt. Was denken Sie davon? meine Lage ist Ihnen nicht unbekannt; ich habe wenige Aussichten in der Welt. Schreiben Sie mir hierüber ihr Urtheil; ich bin ꝛc.

XV. Brief.

XV. Brief.

Max. Mayr.

Mein Freund!

Sie haben mir wirklich schon vielen Unwillen verursacht. Wahrhaftig, ich hätte Lust mit Ihnen zu zanken. Ist das Freundschaft? Sie könnten in dieser so langen Zeit meine Bücher schon zehnmal verkauft haben, und sie schicken mir doch kein Geld dafür. Indessen liege ich an nichts so auf, als am Geld. Ein Mensch von meinem Charakter, bey einer Gesellschaft deutscher Schauspieler, der oft Grafen und Fürsten vorstellt, kann sich doch nicht schlecht aufführen; und das kostet Geld. Ja, wenn ich einmal die ganze Besoldung erhalte, und das hoffe ich bald, denn ich spiele immer mit klätschendem Beyfall: da wirds schon besser. Itzt muß ich freylich oft etwas von meiner altmodischen Kleidung und Wäsche verkaufen: wie könnte ich sonst leben, und mich nach der Mode kleiden?

Kein

Kein Mensch will einem Komödianten borgen. Ich spielte neulich den Grafen von Olnzbach mit allgemeinen Beyfall, und hatte keinen Kreuzer Geld im Sack; ich kam in meiner gräflichen Kleidung zu einen reichen Mann, und wollte Geld aufnehmen; er schlug mirs ab, ich fluchte, wie ein wahrer Kavalier. Aber Student möchte ich doch nicht mehr seyn. Komödiant, das ist meine Freude: wenn ich nur Geld genug aufzutreiben wüßte, ich wollte der deutschen Schaubühne Ehre machen. Schicken Sie mir also, wie gesagt, einmal das Geld für die Bücher, was es ist; viel wirds nicht seyn. Adieu.

XVI. Brief.

Joseph von Schneweiß.

Wie vielen Dank bin ich Dir schuldig, liebster Bruder! Du hast mich oft getreulich gewarnt, daß ich mit dem Lindor keinen Umgang haben sollte. Itzt erkenne ich erst, was für ein Böſewicht er war. Unter dem

gleißnerischen Schein einer verstellten Frömmigkeit wußte er mich so einzunehmen, daß ich ihm viel Geld gab. Er sagte, er wende es an, eine Familie zu unterstützen, die in Dürftigkeit schmachtet, und von aller Hülfe entblößt ist. Der Bösewicht! er hat alles mit Nascherenen durchgejagt. Unversehens und wider all sein Vermuthen wurden seine Betrügereyen entdeckt: er konnte die Schande nicht ausstehen, und entfloh; noch weiß ich aber nicht, wohin er sich begeben. O itzt erkenne ich erst, was für böse Folgen sein Umgang hätte haben können, und wie leicht ein junger Mensch durch einen bösen Gesellen von seinen Berufsarbeiten abgehalten, und auch in seiner Religion kann irr gemacht werden. Ich sehe den Abgrund des Unheils, in den ich hätte können gestürzt werden: und ich zittere. Ich will künftig in dergleichen Leute mehr Mißtrauen setzen, und besser den Ermahnungen meiner nächsten Freunde, meines Bruders folgen, und verbleiben ꝛc.

XVII. Brief.

XVII. Brief.

Peter von Schneweiß.

Liebster Nefe!

Ihre Zeichnungen hangen ober meinem Stehpult, und ich sehe sie allezeit mit Vergnügen; alle die in mein Studierzimmer treten, loben sie mir. Sie haben eine gute Hand zum Zeichnen, fahren Sie fort, diese ihre Geschicklichkeit so viel möglich ist, auszubilden; es kann Ihnen noch einmal großen Nutzen bringen. Lernen Sie auch einmal nach der Natur zu zeichnen, eine ganze Gegend aufzunehmen. Sie finden Ihre Freude daran, und eine freudige Begierde ist die Seele der Künste und Wissenschaften. Danken Sie der Vorsicht, daß Sie in die Zeiten gekommen, wo man auch auf solche Künste etwas hält. In meinen Jahren geschah keine Meldung davon; ich halte aber dafür, daß es einem jungen Menschen gut ansteht, wenn er ein wenig zeichnen kann; er be-

kömmt dadurch einen bessern Geschmack in den Kunstsachen, in Beurtheilung der Gemälde, der öffentlichen Gebäude; es gewöhnt ihn an Ordnung, und Regelmässigkeit, und macht das Leben annehmlicher. Lassen Sie also niemal ab von dem Fleiß, mit dem Sie angefangen, und sind Sie vollkommen versichert, daß Sie mir kein größers Vergnügen verschaffen können, als wenn Sie sich itzt beſtmöglichſt befleissen, Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich eigen zu machen, die Ihnen in Ihrem Alter nützen; ich bin rc.

XVIII. Brief.

Johann Nepomuck von Mayr.

Werthester Freund!

Sie luden mich auf ein Spiel zu sich. — Ich muß es nicht nur für heute sondern für immer abbitten. Ich muß es bekennen, ich bin ein Feind von allen Kartenspielen, und ziehe ihnen Ergötzungen vor, bey denen

der

der Leib eine gesunde Bewegung hat, und auch der Verstand und die Vernunft mehr seine Rechnung findet. Aber sagt mir, was thut man anders, wenn man so zusammen sitzt, als daß man die Zeit tödtet? da man unterdessen immer zwischen Hoffnung und Furcht schwebet, das ist, unruhig ist, und das mehr oder weniger, je nachdem viel oder wenig auf das Spiel gesetzt ist. Ueberdas, sagt man mir, entsteht gar leicht eine Begierde und Gewohnheit beständig zu spielen, und diese zieht die schrecklichsten Folgen nach sich. Ein solcher Spieler ist zu nichts mehr tauglich, setzt alle Arbeiten dem Vergnügen nach, für das er allein noch empfindlich ist, vertraut oft sein Hab und Gut der ungewissen Mischung seiner Karten an; er kann in einer Nacht zum Bettler werden. Diese Betrachtungen haben mir das Spiel verhaßt gemacht; ich weiß aber auch aus eigner Erfahrung, daß ich beym Spielen allezeit mehr Quaal und Verdruß als Vergnügen gefunden. Vielleicht geben Sie mir recht, oder werden mir noch einmal recht geben, mein werthester Freund! Indessen bin ich ꝛc.

XIX. Brief.

Georg von Zech.

Theurester Freund!

Ich wünsche, daß sie diese angenehme Herbsttage so gut zubringen, als ich mich, wie sie wissen im Kloster * unterhalte; ich habe hier ein Vergnügen, für das ich vorzüglich empfindlich bin, nemlich abwechselnde Scenen der Natur zu sehen. Sehen Sie, ich stehe hier an dem Fuß der höchsten Gebirge, deren Anblick einem vor den Thoren der Stadt München so prächtig, so majestätisch in die Augen fällt, die aber in der Nähe weit mehr Erstaunen verursachen. Vor mir liegt der Kochlersee, eine weite unabsehbare Ebene, in der sich die Sonne spiegelt, und welter gegen Norden hin eine Menge Felder und Wiesen, welche der unermüdete

Fleiß

Fleiß des Landmanns auch in diesem kalten Boden blühend gemacht. Aber nichts ist so auffallend, als der Anblick der ungeheuren, von den Händen der Natur fast senkrecht aufgestellten, Berge. Diese festen majestätischen Grundpfeiler eines so großen und weitläuftigen Gebäudes, diese Knochengerippe der allgemeinen Mutter der Menschen, der Erde, stehen da, von allem Grüne entblößt, und nur von dem Donner hin und wieder mit Narben gezeichnet, wie sie die allmächtige Hand des Schöpfers werden hieß, haben Myriaden von Menschen überlebt, und sind bey unzähligen Revolutionen des Vaterlandes unbeweglich geblieben. Da Sie ein ungemeiner Liebhaber der Naturgeschichte sind, so will ich Ihnen einen Marmor bringen, den man nicht weit von unser.n Kloster bricht. Ich werde Ihnen auch andere Seltsamkeiten sammeln, die man in dieser Gegend findet, und wenig achtet, die aber ein sorgfäl-

tiger Naturforscher seiner Aufmerksamkeit würdig finden würde. Leben Sie wohl, mein Freund! ich muß morgen früh auf, und mit den Jägern den Heimgarten, einen der höchsten Berge besteigen: wir haben eine Gemsejagd bevor; ich bin begieriger den Prospekt von diesem Berge aus zu betrachten, und von mir aus werden die armen Thiere wohl Ruhe haben. Ich bin rc.

Fabeln.

Fabeln.

Der Stier.

Ein junger Stier, der lange Zeit
Mit äusserster Beschwerlichkeit
Das Feld gepflügt,
Ward endlich müd und misvergnügt,
Und wünschte sich von den Beschwerden
Der strengen Arbeit los zu werden.

Er wurde bald erhört;
Man nahm zum Pflug das starke Pferd.
Der Stier genoß der Ruh;
Das beste Futter kam ihm zu.

Wie sehr ward nun der Stier erfreut?
Jedoch die Mast währt kurze Zeit.
Der Stier, den guter Fraß und Ruhe fett gemacht,
Wird in die Metzgerbank gebracht.

Er sieht die blutgen Beule liegen.
O, dacht er, könnt' ich wieder pflügen!
Allein umsonst! der Metzger tritt herfür.
Ein Schlag — und brummend fällt der Stier.

Die Arbeit, nicht der Müssiggang,
Macht unser Glück, erhält uns lang.
Das sich die Herrchen merken können,
Die — nein ich will sie noch nicht nennen.

Die zwey Bäumchen.

Zwey Bäumchen klein und zart,
Und von ganz gleicher Art,
Pflanzt Koridon in seinen Garten.
Den einen, um ihm recht zu warten,
Schloß er in einem Scherben ein,
Und, um vor Kälte nicht zu starren,
Muß er im warmen Glashaus seyn.

Der andere, so fiels dem Gärtner ein,
Soll alles Ungemach erfahren:
Der muß ins nächste Betchen hin,
Es kam so wohl die Kält' als Hitze über ihn.

Und

Und kurz, er mußte alle Plagen
Gleich andern Bäumen übertragen.

Doch merkt nur, was geschah!
Der Sommer kömmt; nun sind die Früchte da.
Der Baum im Glashaus trieb sehr frühe:
Das war der Lohn für so viel Mühe.
Doch seine Frucht war klein und ohne Saft
Gerunzelt, unschmackhaft.
Des andern Frucht war spät zu brocken;
Jedoch die Farbe selbst schien alle anzulocken,
Und kam sie in den Mund;
So war sie süß, recht saftig und gesund.

Der öffentliche Unterricht,
Und der zu Haus, wie ungleich sind sie nicht!
Man will sich zwar daran nicht kehren.
Doch die Erfahrung wird es lehren;
Und unsre Nachwelt wird, man fürchtet es mit Recht,
Ein recht verzärteltes Geschlecht.

Der Affe.

Die Maske, sprach der Fuchs, ist schön
Recht allerliebst und reizend anzusehn.
Doch ist kein Hirn darinn!
Der kluge Fuchs warfs also wieder hin.

Sein Angesicht damit zu schmücken
Hob sie der Aff begierig auf:
Itzt wird sich alles für mich bücken,
Denkt er, und eilt im schnellen Lauf
Mit frohen Sinn
In glänzende Gesellschaft hin.
Gleich war bewährter Beyfall da:
Als man den jungen Stutzer sah.
Von wem? von eben solchen Affen,
Die sich an jeden Putz vergaffen.
Der Weise schwieg, sah in gelassner Ruh
Dem Narrenspiel mitleidig zu.

Gut, daß in unsrer Stadt
Noch der und der beym größten Mangel des Verstandes
Doch eine hübsche Maske hat
Und endlich noch mit Hülfe eines Bandes

Am Stock und Uhr, woran viel liegt,
Mehr als die halbe Welt betrügt.

Der Esel.

Der König Löw zog einst zu Feld,
Mit Feinden seines Reichs zu kriegen.
Es war kein Thier, das sich nicht eingestellt,
Bereit zum Sterben, oder siegen.
Der Esel selbst erschien.
Der Esel? — Ja! — was braucht man ihn?
Ich wüßte nicht, wozu bey einem Heere
Ein dummer Esel tauglich wäre.
Der Löw, so lang er sich besann,
Fand doch nicht gleich, wie man ihn brauchen kann.
Doch endlich fiels ihm ein.
Der Esel kann gewaltig schreyn:
Drum soll er Feldtrompeter seyn.
Er darf, wenn ganze Glieder beben,
Nur seine starke Stimm' erheben;
So wird das Heer mit neuem Muth beseelt,
Die Ordnung wieder hergestellt.

Die Schlacht geschah;
Der Esel, der das Würgen sah,
Fieng fürchterlich zu heulen an
Dadurch erschrack sein eignes Heer,
Verwirrung folgt; man stritt nicht mehr,
Und um den Siege wars gethan.

Man zeige mir das Amt und die Bedienung an,
Wo nicht ein Dummkopf schaden kann!

Der Wolf.

Hirt, fieng der Wolf beym Schäfer an:
Ich weiß, wie ich dir dienen kann;
Und sieh, ich diene dir mit Freuden.
Ich will dir deine Schaafe weiden.
Vor Feinde schützet sie mein Zahn
Noch besser, als dein Hund gethan.

O pack dich, fiel der Hirt ihm ein:
Wie tollkühn! wie vermessen!
Du willst der Schäfchen Schutzgott seyn,
Um still sie alle aufzufressen.

Du schützteſt ſie vor andern ritterlich.
Wer ſchützte ſie denn wider dich?

O trau dem Böſewicht,
Auch unter frommen Masken, nicht!

Die Fiſche.

Viel Fiſche, groß und klein,
Schloß ein geraumer Weyer ein.
Die Großen herrſchten ſtolz und frey
Nach Art herrſchſüchtiger Tyrannen,
Die in das Joch der Sklaverey
Die freygebornen Menſchen ſpannen.

Die Kleinen konnten nicht gnug aus dem Wege gehn;
Es war erbärmlich anzuſehn,
Wie da und dort ein Hecht erboſt,
Hin auf ein kleines Fiſchchen ſtoßt,
Und manches ward im Flug verzehrt;
Ihr Zuſtand war bedaurenswerth.

Nun kann auf Erde nichts beſtehn
Und alles folgt dem Lauf der Zeiten,

Die

Die sich in Wirbelwinden drehn,
Stets neue Scenen zu bereiten.

Nun also rückt die Zeit heran,
Den ganzen Weyer auszufischen:
Das Netz wird aufgethan,
Die Kleinen können leicht entwischen
Die andern hielt man an,
Und die Gewicht und Größe hatten,
Die wurden alle abgethan,
Und auf dem Rost gebraten.

Du, der Du niemal ohne Neid
Und innrer Unzufriedenheit
Auf ihren schwindelvollen Höhen,
Die Großen dieser Welt kannst sehen,
Wie schwach ist dein Verstand! dein Aug wie kurz!
Sie sind die Nächsten bey dem Sturz!

Die Nachtigall.

In einem Kefich eingeschlossen
Sang Philomele, unverdrossen

Ihr Lied in sanfter Melodey.
Man fühlte ihre Zaubertöne
Und Daphnis, Mikon und Mirene
Gieng oft vor ihrem Haus vorbey
Und niemal ohne stille Thräne.
So tief drang stets der Ton von Philomelen
Ins Innerste empfindungsvoller Seelen.

Auf einmal schweigt die edle Sängerinn.
Man sieht nach ihr — sie ist dahin!
Warum? — Litt sie denn Noth?
Ach ja! sie starb den härtsten Hungertod.
Acht Tage schon, ihr Herr hat drauf vergessen,
Acht Tag erhielt sie nichts zu essen.
Umsonst nur suchte sie in ihren letzten Nöthen
Durch Singen sich zu retten.

Das Sinnbild sterbender Poeten!

Der Haushund.

Ein Bauer, welcher wissen wollte,
Wie wachsam auch bey dunkler Nacht
Wenn alles schläft, sein Haushund wacht,
Und wenn ein Dieb sich nahen sollte;

Ob er mit Stärke wohl versehn,
Dem Einbruch recht zu widerstehn.
Der Vater nun entwirft sich einen Plan,
Wie er Melampen prüfen kann.
Doch führt er seinen Plan auch aus?
Das kostet oft mehr Müh,
Als der Entwurf dem flüchtigen Genie.
Doch ja! der Bauer kömmt vors Haus,
Und steigt als Dieb zum Fenster ein.
Nun, wird Melamp wohl wachbar seyn?
Gewiß, er fällt den Dieb gleich an,
O wehe dir, du armer Mann!
Er will sich zu erkennen geben;
Allein der Hund bringt ihn ums Leben.

Der Eifer für die gute Sache
Sey mit Bescheidenheit vereint!
Was hilft dem Himmel eine Rache,
Bey der die Menschheit blutend weint?
Zu oft schon rauchten die Altäre
Von edlem Menschenblut.
Den Mordstahl führt zu Gottes Ehre
Fanatisch blinde dumme Wuth.

Der Fuchs.

Der Fuchs gieng hungrig aus,
Und schlich herum: versuchte manches Haus.
Doch alles war auf guter Hut,
Die Riegel zu: die Zäune gut;
So daß dem Hennendieb
Fast nichts zu hoffen übrig blieb.

Doch findt er wider sein Verhoffen
Des Mikons Gartenthür halb offen.
Denn Mikon gieng nicht weit
Und hat, vielleicht blos aus Vergessenheit,
Die Gartenthür eröffnet hinterlassen.

Der Fuchs kann sich vor Freude nicht mehr fassen,
Daß er nach langer Qual
Ein unverhofftes Freudenmal
Nun vor sich hat;
Er schlich hinein, und fraß sich satt.
Die Trauben schmecken inniglich.

Doch Mikon kömmt, schließt hinter sich
Die Gartenthür; der Fuchs, der sich versteckt
Wird bald verrathen und entdeckt,

Man rief die Hunde her: nach vielen Jagen
Ward endlich unser Fuchs erschlagen.

Der Fraß, die Näscherey,
Der Hang zur Lust hat viele hintergangen.
Die Wollust zieht; wir fliegen schnell herbey
Und bleiben still in ihren Netzen hangen.

Die Tulipane.

Die Tulpe stund im ersten Flor;
So schön, so bunt, als etwas zu gedenken.
Doch zieht man mir die Rose vor,
Sprach sie, und soll mich das nicht kränken?
O könnte nur mein Reiz bestehn,
Bis diese Blum beginnet aufzugehn!
Der Ruhm der stolzen Königinn,
Ich wette drauf, der wäre hin.
Man würde mich aus tausend Gründen
Mehr liebenswerth und reizend finden.
Und so ein Sieg, wie herzlich freut er nicht!
Man frage drum manch blühend Angesicht.
So aber fängt sie an zu prangen,
Wenn unser Reiz bereits vergangen.

Ja, die Natur hat hier etwas versehn:
Beysammen sollten wir noch stehn!

O nein, fiel ihr der Gärtner ein,
Dann würds um dich geschehen seyn.
Itzt gilt der Farben Wunderspiel,
Mit dem du prangest, noch sehr viel.
Dann lief man nur den schönen Rosen,
Die Ambra streuen, liebzukosen.

Du prangst mit einer Eigenschaft,
Die dir bey vielen Beyfall schafft.
O zeige sie im vollen Licht,
Doch wage dich an Größre nicht,
Man würde dich geringer finden,
Und selbst dein Gutes wird verschwinden.

Der Dornstrauch.

Der Dornstrauch, der am Wege war,
Den täglich Heerd' und Hirt gegangen,
Kam manchem Schäfchen in das Haar,
Und täglich blieb ein wenig Wolle hangen.

Was, sprach der Hirt, du Bösewicht!
Du raubst vor meinem Angesicht
Ein Gut, das wir mit Recht besitzen,
Du Elender, du kannst es doch nicht nützen!

Der Schade, fiel der Dornstrauch ein,
Ist wirklich unaussprechlich klein.
Ich raube sie auch nicht für mich;
Ich hab die Wolle nicht vonnöthen!
Die Vögel kommen, bauen sich
Aus dieser Wolle weiche Beeten.

Daß ieder Mensch mit seinem Ueberfluß
Dem Dürftigen gern dienen muß,
Ist wirklich keine neue Lehre,
Wenn sie nur üblicher und praktisch gangbar wäre!

Der Krammetsvogel.

Ein junger Krammetsvogel saß
Auf einem Baum, und fraß
Der Jäger schlich herzu — der Schuß geschah;
Der Vogel flog, so bald er Feuer sah.

Er

Er ward nur leicht verwundt, und ließ zu
seinem Glücke
Nur wenig Federchen zurücke.

Der Vogel zog daraus den Schluß
Ihm schade gar kein Jäger-Schuß:
Die Federn, dacht er, sind zu dicht;
Er setzte sich voll Zuversicht,
Und lacht dem Jäger ins Gesicht.
Er bleibt bey wiederholten Blitzen,
Ganz ruhig auf dem Baume sitzen.
Er spielte nur: bald endigt sich dieß Spiel:
Indem er todt herunter fiel.

Man kann daraus die Lehre ziehn,
Gefahr ist iederzeit zu fliehn.
Gesetzt, daß uns von ungefehr
Das Glück einmal dem Untergang entrissen,
So freut es sich nur destomehr,
Wenn wir das zweitemal für unsre Kühnheit
büssen.

Der Wolf und der Fuchs.

Fuchs, sprach der Wolf, was ist zu machen?
Für mich ist fast kein Schäfchen mehr,
Entsetzlich ists, wie Hirt und Hunde wachen.
Mein Magen ist so leer.
Von Wurzeln und von Kräutern leben
Ist mir wahrhaftig nicht gegeben.
Wir wollen nun in Bündniß treten:
Ich bin noch stark; obgleich schon grau;
Du klug und schlau.
Es glückt ich wollte wetten.
Du überdenkst, entwirfst den Plan,
Wie ich recht viel und sicher rauben kann.
Was du nun ausgedacht,
Wird gleich von mir zu Stand gebracht.

Nein, sprach der Fuchs, das kann nicht seyn,
Daß ich mich da in deine Sachen menge
Verstand und Hirn für dich anstrenge:

Die

Die Beute blieb doch immer dein
Du würdest dich gemächlich nähren;
Mich würde Hungersnoth verzehren.
Ich lasse mich darauf nicht ein.

Die größte Macht erhob oft fremder Rath,
Der doch daraus geringen Vortheil hat.

Die Ameis und der Heuschrecke.

Die Ameis, die mit klugem Spott
Gesucht, den Heuschreck zu bekehren,
Und ihm in größter Hungersnoth
Nichts vorgestreckt, als weise Lehren.
Die ließ, nachdem sie lang gestritten,
Sich endlich doch erbitten,
Und hat ihm, doch mit Sparsamkeit,
Etwelche Körner hingestreut.
Der Hunger ward gestillt,
Der Heuschreck wohl gesättigt, fühlt

Den Winter, eine zweyte Pein,
Und will auch in die Höle ein.
Das ist umsonst, das wird nicht zugelassen,
Das ist zu viel;
Denn iede Gutthat hat sein Ziel.
Der Tropf erstarrt auf freyer Strassen.

Wer sollte eine Gutthat preisen,
Die man nur halb pflegt zu erweisen?

Vaterländische Erzählungen.

Die Liebe des Fürsten.

Wie viele sind bereit, ihr Leben
Für ihren Fürsten hinzugeben?
Man sagt: Bey Hofe sind sehr viel:
Bey Hofe? Nein! da schwimmt man im
Vergnügen,
Und möchte gern bey Wein und Saitenspiel
Im Schoos des Glückes ewig liegen.
Ein armer Unterthan
Steht weniger, als so ein Günstling, an,
Und giebt sein Leben, wenns vonnöthen,
Des Fürsten Leben so zu retten.

Doch auch der Hof hat solche edle Seelen;
Ich will davon ein Beyspiel wählen.

Der tapfre Max Emanuel,
Schon groß durch seine Türkenkriege,

Und stolz auf die erfochtnen Siege
Zog in Tyrol: doch dieser Zug schlug fehl.
Am Brenner Berg: man zeigt noch heut den Ort,
Da kann der Baier nicht mehr fort.
Auf einmal bricht von den besetzten Höhen
Ein Hagel großer Steine her:
Die Luft wird dick, man sieht nicht mehr,
Das Erdreich drohte zu vergehen.
Es war, so prellte Stein auf Stein,
Als stürzte gar der ganze Himmel ein.
Ein allgemeiner Schauer deckt
Das ganze Thal: Der Baier liegt gestreckt
Und ganze Glieder sind im hohen Schutt bedeckt.
Berühmt war Maxens Heldenmuth;
Doch dießmal stockt sein kriegerisches Blut.
Umsonst sucht er der Edlen Tod zu rächen:
Die Schanze war nicht durchzubrechen.
Tyrol hat die Natur so fest, so stark gebaut.
Und Max erkennt — zu spät: daß er zu viel getraut.
Er wollte, was das beste schien,
Ganz sachte sich zurücke ziehn.

Der

Der Rückzug ist so sicher nicht; es giebt
In diesem Lande scharfe Schützen,
Die in dem Wild oft gnug geübt,
Ihr Pulver nicht umsonst versprützen.
Vielleicht das einer glaubt,
Ein Schuß auf ein so hohes Haupt
Das feindlich in ihr Land gebrochen,
Sey nimmermehr so unerlaubt:
Zumal da selbst das ganze Reich gesprochen*
Und feyerlich die That erlaubt.

An Maxens linker Seite ritt
Graf Arko: gähling aber tritt
Er auf die Rechte grad hinüber
Erlauben Sie die kleine Ungebühr!
Ihr Leben, sprach er, ist mir lieber
O Fürst, als meins: ich stelle mich dafür.
Vielleicht, daß sich die Einfalt so betrügt,
Und auf mich zielt; wie freudig, wie vergnügt!
Wie stolz wär' ich darauf, mein Leben
Für meinen Fürsten herzugeben!

Sie

* Der Churfürst wurde 1703. als ein Reichsfeind erklärt.

Sie ritten so nur wenig Meilen fort,
Da zeigte sich ein ganz unsichrer Ort.
Man lispelte: der Schuß geschah.
Graf Arko liegt in seinem Blute da.
Der Bauer hatte so, wie Arko schloß, geschlossen:
Der rechter Hand ritt, muß der Churfürst seyn,
Der Irrthum war ihm zu verzeihn:
Der rechter Hand ritt, ward erschossen.

Der Ruf macht Maxens Tod bekannt
Und er erreicht frisch und gesund sein Land.

Unerschrockenheit im Tode.

Der bairsche General:
Die Muse will sich nicht bequemen,
Den Mann mir in den Vers zu nehmen.*
Der unter dem Trompeten-Schall,

In

* Es war der Herr General-Feldmarschall Joseph Graf von Piosasque, dessen sinnreiche und denkwürdige Sprüche in eine Sammlung verdienten gebracht zu werden.

In zweifelhaften Schlachten,
Für Fürst und Vaterland
In furchtbarn Waffen stand
Und früh gelernt, Gefahren zu verachten:
Gerieth in die Gefahr,
In der die Großen dieser Erden
So klein, wie ihre Sklaven werden.
Der Held nimmt sie gewahr:
Und zittert nicht
Und lächelt ungezwungen,
Mit heiterem Gesicht:
So wie er oft von Feinden halb umrungen,
Gelächelt hat,
Und nie um Leben bat,
Weil er, den Säbel in der Hand,
Noch allemal den Ausgang fand.

Vielleicht denkt er auch itzt,
Von seiner Phantasie erhitzt,
Sich an dem Tode noch zu rächen.

O nein! da Gott und die Natur gebeut;
So wäre Widerstehn Verbrechen.
Der Priester kömmt und findet ihn bereit,

Er,

Er, der vor keinem Feind gezittert,
Bleibt auch im Tode unerschüttert.
Er scherzet nur. — Der Priester spricht
ihm zu:
Doch endlich läßt er ihm ein wenig Ruh,
Und zieht gemach den Fürhang zu.
Ja, sprach der General behende,
Ja! macht den Fürhang zu,
Denn die Komödi' ist am Ende.

Vertrauen auf Gott.

Erste biblische Erzählung.

In Nöthen, wo mir alles fehlt,
Hab' ich zu Gott Vertrauen.
Ich werde nicht, o Herr der Welt,
Vergebens auf dich bauen!
Ich weiß, daß auch um stille Mitternacht,
Wenn alles schläft, dein Auge für mich wacht.
Ich weiß, daß, von dir ungezählt,
Kein Haar von meinem Scheitel fällt.
Du sorgest für das zarte Leben,
Der Vögel, die in Lüften schweben:
Sie säen nicht, und finden doch ihr Brod,
Und keiner stirbt den Hungertod.
Und soll der Mensch allein
Ganz ohne höhre Vorsicht seyn?

Nein, so wie seiner unbewußt
Und kummerlos an seiner Mutter Brust
Der junge Säugling liegt;
So ruhig, so vergnügt,
So fern von Furcht und Pein,
Schlaf ich, o Herr, in deinen Armen ein,
Und kümmre mich nicht ums Erwachen.

Ein Beyspiel, das die Schrift uns giebt,
Soll den Beweise machen;
Wie zärtlich Gott die Menschen liebt.

An Jordans Ufern hin erschallt
Die Stimm des größten der Propheten.
Gott selbst erscheint in menschlicher Gestalt
Von Seufzern seines Volks erbethen.
Das ganze Volk zog Jesu nach
Und hieng von seinem Munde
Wenn er vom neuen Bunde,
Vom Opfer der Versöhnung sprach.
In einsam ruhigen Gefilden
Fieng Jesus an die Menschen umzubilden.
Geduldig horchten sie ihm auf,
Und merkten nicht der Stundenlauf.

Ein ganzer Sommertag verstrich
Und Jesus hört nicht auf zu lehren:
Das Volk ermüdet nicht, begierig zu zuhören;
Die Jünger nur beklagten sich,
Und endlich unterbrach,
Die Predigt einer dreist, und sprach:

Das Volk, das dir so willig, so bereit
Hier zuhört, ist weit hergekommen,
Und hat die ganze Zeit
Von Speisen nichts zu sich genommen.
Sie müssen hungrig seyn;
Entlasse Sie; so kaufen sie sich ein.
Denn hier in diesen öden Büschen
Ist nichts, womit wir sie erfrischen.

So spricht ein Mensch, in dessen Brust nichts schlägt
Der ein unfühlbar Herz im kalten Busen trägt,
Den Jesus voll von innrem Triebe
Des Mitleids und der Menschenliebe
Sogleich belehrt und widerlegt:

Gedenk! Sie sind mir nachgereist,
Und ich, ich soll sie ungespeist

 Schwach

Schwach und entkräftet von mir lassen?
Vielleicht, daß mancher auf den Strassen,
Eh' er das Dorf erreicht,
Ermüdet hinsinkt und verbleicht.
Das will mein Vater nicht: er liebt sie, wie die Kinder
Und ich, sein Sohn, ich liebe sie nicht minder.
Ihr aber, oft schon sagt' ichs euch,
O liebet euch!
So werdet ihr uns gleich.
Ihr habt doch etwas für die Noth?

Ja hieß es, nur fünf Gerstenbrod
Und Fische, zween — Gebt her — Allein
Was sollte dieses seyn?
Für tausende, die diese Felder decken,
Kann diese Handvoll Brod nicht klecken.

Gebt her, sprach Jesus sehr gerührt:
Die Jünger sahn einander an,
Begierig, was das werden wird.
Der Korb wird aufgethan,
Und Jesus nimmt das Brod
Erhebt sein Angesicht zu Gott

Und seegnet es in dessen Namen,
Der kleinen hingeworfnen Saamen
In Saaten von Getraid verkehrt,
Und noch damit so viele Menschen nährt.

Auf Jesu Wort, setzt sich die ganze Schaar
Aufs Heu, das auf den Wiesen war.
Man sah die Jünger liebreich eilen
Das Brod, die Fische, auszutheilen.
Allein so viel man auch vertrug;
So blieb noch immer Brod genug.
Fünf tausende, so viel ihm nachgereist,
Hat Jesus mit fünf Brod gespeist.
Und da sie sich nun satt gegessen;
So fieng man an, was übrig blieb, zu messen.
Zwölf Körbe füllt es ein:
Man frage nicht! wie kann das seyn?

Er thats. Wer zweifelt an der Macht,
Der in den schrecklichsten Gefahren
Die Luft und See gehorsam waren,
Der Blindgeborne sehn gemacht:
Der feurig jugendliches Leben
Verwesnen Knochen hat gegeben.

Er thats und nun stund Jesus da:
Huld auf der Stirn' und übersah
Die ganze, rührungsvolle Scene
Und manche fromme Thräne
Zeugt von dem Dank, den vor Entzücken
Das Volk nicht gnug weiß auszudrücken.
Sein Angesicht war stralenreich
Und seinem hohen Vater gleich.
Das Liebenswürdigste der Wesen
Schien durch die Freud' erhellt,
Daß es den Menschen nütz gewesen,
Und niemal war was schöners auf der Welt!

Furcht Gottes.

Zweyte biblische Erzählung.

O Mensch! erfülle den Beruf,
Den Zweck, zu welchen Gott dich schuf!
Und lasse keinen Tag des Lebens
So ungenützet und vergebens
Vorüberziehn! zur Arbeit rufet dich
Ein ieder Tag, und neigt der Abend sich
So frage dich, noch eh die Nacht anbricht,
Was Gutes hab' ich heut verricht?

Jtzt

Itzt ist es Zeit, dir Kronen zu verdienen,
Die noch, wenn Sterne untergehn,
Wenn unsre Sonnen ausgeschienen,
Vor Gottes Aug verherrlicht stehn.
Die ohne Abnahm, ohne Grenzen
Durch alle Ewigkeiten glänzen.

So eine schöne Himmelskron
Ist edler Thaten Lohn.
Es stehe doch auf iedem Blat
In deines Lebensbuch so eine edle That!
Dieß ist die wahre Frucht,
Die Gott bey Menschen sucht,
Und findet er sie nicht,
Welch schreckliches Gericht
Erwartet dich?
Sein Fluch ist fürchterlich.
Kein Sünder kann vor ihm bestehn:
Er winkt und wir vergehn.
Ich könnte viel davon erzählen,
Doch will ich nur ein Gleichniß wählen.

Früh, bey dem ersten Sonnenstral,
Zog Jesus aus dem grünen Thal

Bethaniens hin nach Jerusalem,
Dem hohen königlichen Sitze.
Der Weg war weit und unbequem,
Und in der stärksten Sonnenhitze
Geht sichs nicht gut. Ein müder Wandrer legt
Sein Haupt ins Grüne hin, und sucht, vom Durst bewegt,
In schattichten Gebüschen
Die Quelle auf, sich wieder zu erfrischen.
Und Jesus, der im sterblichen Gewand,
Die göttliche Natur mit Menschlichkeit verband,
Der selber wollte alle Plagen,
Die Menschen drücken, übertragen,
War auch vom Durst nicht frey.

Der Weg gieng stracks am Feigenbaum vorbey.
Gelegner könnte sich in diesen stillen Gründen,
Für müde Wanderer nichts finden,

Als dieser Baum: Die Feigen sind voll Saft,
Und dienen für den Durst mit wunderbarer
Kraft.

Die Jünger flogen gleich daher
Und suchten nach an allen Zweigen.
Doch seht! der Baum war Früchtenleer,
Voll Blätter, aber ohne Feigen.

Weil du, fieng Jesus an,
Unnützes Ding! das brennende Verlangen,
Die sichre Hoffnung hintergangen,
So wisse dann!
Du sollst die Freude nicht mehr haben,
Daß dir für die gereichte Gaben,
Ein froher Wandrer danken kann.
Du sollst nicht einmal, ihn zu freun,
Erquickende und kühle Schatten streun.
Ein Blick voll Grimms begleitete dieß Wort
Und also gleich zog Jesus fort.

Den andern Tag führt sie aufs neu
Der Weg an diesem Baum vorbey.
Was seh ich doch? fieng Petrus an zu schreyn:
Kann das der Feigenbaum wohl seyn?
O Herr, wie kräftig ist dein Wort!
Der Feigenbaum ist ausgedorrt.

Die Schulen der Perser.

Ein Fragment aus dem Griechischen des Xenophon.

Anton von Plank.

Die Gesetze der Perser fangen nicht da an, für das gemeine Beste zu sorgen, wo man in den meisten Staaten anfängt. Die meisten Staaten lassen die Aeltern ihre Kinder erziehen, wie es ihnen beliebt; die erwachsene Jünglinge dürfen nach ihrem Genie leben. Aber man macht alsdenn Gesetze, die den Diebstahl, die Räubereyen, die Gewaltthätigkeiten, den Ehebruch, den Ungehorsam gegen die Obrigkeit, und dergleichen Verbrechen verbieten; man setzt Strafen für diejenigen an, die sich eines solchen Verbrechen schuldig machen. Die Gesetze der Perser greifen vor, und sorgen, daß ihre künf-

tige Bürger gleich von Jugend auf gelehrt werden, die Schande des Lasters zu fliehen. Ihre Anstalten sind vortreflich.

Sie haben einen freyen Platz an der Residenz des Königs; man darf hier nichts feil haben, und für die Handelschaft ist ein anderer Platz angewiesen. Die Unordnung dieser Leute würde der Zucht und guten Ordnung der Schüler zu sehr schaden. Dieser Platz ist in vier Theile getheilt. Einer davon ist den Knaben, der andere den Jünglingen, der dritte den Männern, der vierte denienigen angewiesen, die die Jahre der Kriegsdienste schon überstiegen. Jeder muß an seinem Ort seyn. Die Knaben und Männer kommen mit Anbruch des Tages. Die Jünglinge schlafen bewafnet auf diesem Platz. Sie werden durch Vorsteher, oder Archonten regiert.

Die Knaben, die diese Schulen besuchen, lernen da die Gerechtigkeit, wie man

in

in unsern Schulen lesen und schreiben lernt. Die Archonten bringen die meiste Zeit des Tages damit zu, daß sie die Rechtshändel schlichten, denn auch unter den Knaben werden täglich Klagen geführt, wegen Diebereyen, Gewaltthätigkeiten, Betrügereyen, Verläumdungen, und andern Zufälligkeiten, die in das Gebiete der Rechte gehören. Die Schuldigen werden gestraft; auch diejenigen, die andere unbillig anklagen, werden scharf hergenommen.

Auch lernen die Knaben die Klugheit, die Mässigkeit und den Gehorsam gegen ihre Vorgesetzte: und zu diesem trägt sehr viel bey, daß sie sehen, daß auch die erwachsene Jünglinge die bescheidenste, mässigste Lebensart führen, und alle Befehle ihrer Vorgesetzten vollziehen. Sie werden auch im Pfeile Schiessen und Spieße werfen geübt. Das thun sie bis in das sechzehnte Jahr ihres Alters.

Dann treten sie in die Klasse der erwachsenen Jünglinge. Diese schlafen an der Residenz, bewachen die Stadt. Man hielt in Persien davor, diese Klasse der Jünglinge hätte der Aufsicht am meisten nöthig. Sie stunden den ganzen Tag bereit, und ließen sich von ihren Archonten zum Dienste des Staates brauchen. Wenn der König auf die Jagd gieng, und das that er jedes Monat; begleitete ihn allezeit der halbe Theil. Die Perser hielten viel auf die Jagd: der König mußte selbst der Anführer seyn: er selber jagte, und hielt auch andere dazu an; weil die Jagd die beste Vorbereitung zum Krieg ist. Da gewöhnt man sich an, frühe aufzustehn, Hitz und Kälte zu übertragen, man bekömmt im Laufen und Wettrennen gute Uebung; und wenn ein wildes Thier kömmt, so muß man, sich zu vertheidigen, der Pfeile und des Spiesses sich gut zu bedienen wissen; man muß es entweder

in

in der Entfernung erschiessen, oder wenn man handgemein damit wird, mit Spieß oder Schwerdte erlegen: das verschafft Muth, und erweckt die Seele. Kurz, es kömmt fast nichts im Kriege vor, das nicht auch bey der Jagd üblich wäre.

Indessen übt sich der andere Theil, der zu Hause geblieben, in ritterlichen Uebungen, im Pfeile schiessen und Spieße werfen. Man stellt ordentliche Gefechte an, und es werden auch Preise ausgetheilt. Man lobt diejenigen Zünfte, in denen sich die geschicktesten und erfahrenste Jünglinge befinden; man ehrt ihren Archonten, und auch dieienigen, die sie noch als Knaben unterrichtet haben. Man braucht sie zu verschiedenen Diensten des Staates, die Stärke und Geschwindigkeit fodern. —

Cyrus wurde in dieser Schule erzogen, und er übertraf alle, die mit ihm gleiches Alters waren, an Lehrbegierde und Geschicklichkeit, alles anständig zu verrichten.

VITA TILLII.

Aloysius Perchtold.

Ioannes Tillius S. R. I. postea comes in Brabantia erat ortus anno MDLIX. Natu minimus cum esset, a parentibus sacerdotio, quamquam iam inde a puero abhorruit ab litterarum studiis, fuerat destinatus. Eruditus in scholis Iesuitarum fuit sic, ut eius inertia ignaviaque fastidio esset omnibus. Itaque sive taedio litterarum, sive ardore quodam aetatis incitatus praeter omnium opinionem militiam sequutus, per plures annos Hispanorum sub signis in

 Belgio

Belgio militaverat, donec bello adverſus Turcas geſto a duce Mercerio tribuni legatus deſignatus eſt. Haud multo poſt ab Imperatore Ferdinando peditatui praefectus, conſcriptam Wallonum legionem in Pannoniam ducit. Magna ibi eius opera fuit, neque minor poſtea bello compoſito, cum Maximilianum Bavariae ducem, qui Donauwertham id temporis oppugnaverat, ſtrenue adiuvaret, accederetque ad foedus inter catholicos ictum. Idem Maximilianus auxilio profectus Caeſarianis, qui tum undique premebantur anguſtiis, legatum dicit Tillium, qui pacata ſuperiori Auſtria atque in caeſaris redacta poteſtatem, nobiliſſimae ad Pragam pugnae interfuit. Poſtea ſolus bellum coepit adminiſtrare, atque adeo, ut multis oppidis in Palatinatu expugnatis duo ſecunda fecerit proelia: quorum altero Fridericum Georgium Marchionem Badendurlacenſem, altero Chriſtianum Brunsvicenſem vicit; ſed ut eadem celeritate, qua vicerat, fructus victoriae caperet, exercitu ad Heidelbergam moto, urbem acerrime defenſam ab oppidanis vi capit. Eadem ratione in caeſaris pervenere poteſtatem Manhemium, urbs tum ſitu tum opere ſatis munita, et Fran-

codalia

codalia, Hiſpanorum tum firmata praeſidio; quibus urbibus expugnatis omnis deditur Palatinatus inferior. Ob rempublicam tam egregie adminiſtratam Tillius ab Ferdinando Imperatore Comes imperii dictus, multisque donatus fuerat dominiis. Sequenti anno Chriſtiano Brunsvicenſi iterum ad Stadliam profligato comitiis Schleuſingae habitis auctoritate legati Bavarici interſuit. Inde in Saxoniam inferiorem cum exercitu deſcendit, multisque oppidis captis Novoburgum oppugnare decrevit, ſed repulſus ſummis viribus Haſſiam petit, ibique Minda ad Biſurgum ſita ac Horsfeldia vi expugnatis eo perduxit Marchionem Haſſiæ Mauritium, ut amiſſo Caſſilio, quod filio eius Wilhelmo tradiderat, ſponderet, futurum ſe in cæſaris poteſtate.

Haſſiæ rebus ita compoſitis exercitum adverſus Chriſtianum Danorum Regem (valida tum res Danica erat, magnumque principis nomen) ducit, congreſſusque cum eo ad Calembergam victor diſceſſit. Non ita multo poſt eundem ad Lutteram adortus, cum toto pene exercitu inter-

interficit. Cuius victoriae fama Romam perlata Urbanus octavus, qui summum tum gerebat Pontificatum, amplissimas ad eum misit litteras, quibus ei gratulabatur de republica optime gesta, multatisque hostibus. Neque vero his rebus gestis bellare destitit, sed una cum duce Fridlando in Holsatiam irrumpit, totaque ea regione occupata eo redigit Christianum, ut pacem missis legatis peteret.

Posteaquam Fridlandus militari munere abdicare se iussus est, Tillius summus Cæsarianorum imperator designatus adversus Gustavum Suecorum regem movet exercitum, ac Magdeburgensi urbe vi expugnata Wilhelmum Brandeburgensem, qui tum Archiepiscopatum Magdeburgensem administraverat, vivum capit, urbem militibus diripiendam relinquit. Quo facto Thuringiam petit, atque a Marchione Wilhelmo postulat, ut in urbes suas cæsariana acciperet præsidia, militibus hiberna concederet; quod cum negasset se unquam facturum, iam non intrare, sed irrumpere cum infesto exercitu statuit. Ceterum Gustavo imminens, quem magnis itine-

itineribus advenire constabat, omnes undique copias contrahit, atque ad Tangermundam castra ponit; amissis autem tribus legionibus Magdeburgium reversus Ioannem Georgium Saxoniæ ducem aggreditur, bellumque in eius transfert regionem. Ibi magna adiutus felicitate multas expugnat urbes; in his Lipsiam atque arcem adiacentem cum natura, tum opere satis munitam. His rebus commotus Saxoniæ dux exercitum coniungere cum Suecorum copiis statuit. Coniunctis viribus Sueci pugnandi potestatem Tillio obtulerunt: neque ille detrectavit certamen. Animo fretus et virtute exercitus Tillius conspecto hostium exercitu, qui & robore militum & disciplina militari maxime viguit, perturbatus aliquantum fuisse dicitur: quod omen ingentem sane funestamque Cæsarianis portendit cladem, quæ revera sequuta est. Tillii præcipuum in eo prœlio periculum fuit, qui vivus in hostium pervenisset potestatem, nisi opportune advolans dux Lauenburgicus, interfecto equitum duce, insequentium eum eripuisset manibus. Vestem ex acie retulisse ferunt multis globulorum ictibus perforatam.

Reliquos ex fuga collectos Tillius in Saxoniam inferiorem ducit, refectisque impigre copiis Franconiam petit, ubi recepto Rotenburgo Suecorum consiliis conatibusque summa diligentia occurrit. Quo facto transitum per provinciam ut sibi concederet, a Ioanne Casimiro postulat, eidemque aliisque principibus pecunias imperat. In hoc cursu maximarum rerum cum in citeriori Lyci ripa consedisset, transitu prohibiturus Suecos, ad Rainam, inclytumque vallum Bavaricum in dextrum genu vulneratus est, quo vulnere extinctus est dux omnis memoriæ clarissimus Ingolstadii, quod tum summa vi oppugnatum a Suecis est, anno MDCXXXII. copiis familiaribus exiguis, id quod, cum tantis rebus præfuisset, vix credi potest. Florenorum centum millia fortissimis veteranisque ducibus, qui in eius militaverant exercitu, moriens distribui voluit. Maximiliano sæpius eum adeunti etiam in supremo morbo Ratisbonæ conservandæ auctor fuit. Talem exitum habuit Tillius, imperator ad omnem posteritatis memoriam insignis, virque summa & modestia & pietate, cuius non certiora exstant iudicia, quam quod amplissimos honores, titulosque summa

ma deprecaretur moderatione: certe eum Ferdinandus Imperator in Principum ordinem referre voluit, at obſtitit is ipſe, cuius meritis tantum tribuit cæſar. Aberat Tillius longiſſime a cultu habituque illuſtrium virorum, atque adeo, ut vulgari illa veſte tantum indutum eſſe ducem putaret nemo; fuit tamen ingenio multiplici, occulto conſideratoque. Plerumque victor diſceſſerat. Magdeburgio autem expugnato converſa ſubito eum fortuna deſtituit. Illius mors catholicas non parum fregit imminuitque partes. Tantum in unius hominis virtute momenti fuit.

VITA WERTHII.

Georgius Werner.

Ioannes Werthius Equitum Boicorum Dux longe celeberrimus, obſcuro admodum genere Werthii in Brabantia natus iam ab ineunte ætate in exercitibus eſt verſatus. Litterarum omnium expers gregarii militis munera diu executus, virtute magnisque rebus geſtis ad ſummos militiæ gradus pervenit. Prima eius opera fuit in bello Hiſpanorum, imperatore Spinola, adverſus Belgarum gentem. Interfuit etiam obſidioni urbis Iuliacenſis, ubi virtutis ergo tribunus eſt creatus. Tanta autem eodem in bello uſus eſt felicitate, ut parva manu ſuorum ingentem hoſtium numerum profligaret. Rebus Belgii compoſitis ad Boiorum pervenit exercitum. Ibi quoque inſignis eius opera fuit: nam pulſis Norimbergae Suecorum copiis victor rediit, omnique equitatui Boiorum, qui tum in

in Palatinatu conſtiterat, eſt praefectus. Tamen fortunam non ſemper habuit in poteſtate; quippe collatis cum Bernardo Weimarienſi duce temere ſignis quingentis militibus caeſis fugam capeſſivit. Interea Sueci impetu victoriae uſi, Ratisbonam expugnant, provinciam omni clade vaſtant. At vero Werthius copias ſuas ex fuga collectas Caeſarianorum exercitui, cui tum Aldringerus ſummo cum imperio præfuit, iungit, Sperreuterum Suecorum Præfectum inſidiis itinerum deceptum magna adficit clade, nullo detrimento ſuorum, Neoburgum, Euſtadianam arcem vi capit, Suecorum præſidiis regionem liberat. Ibi vero cum incautius inſtaret hoſtibus, parum abfuit, quin vivus in hoſtium perveniſſet poteſtatem; tamen ſe expedivit ſumma audacia, nec minus ingenio uſus. Idem Straubingam, Ratisbonam vi expugnavit, fuſisque ad Rainam Suecorum copiis, ac duabus urbibus receptis, Rotenburgio atque Onoldio maximam gloriam nominis eſt conſequutus. Illuſtriſſimum huius temporis prœlium Nördlingenſe eſt, in quo novem Suecorum equitum turmas proſtravit, captis tormentis ſex, multisque ſignis militaribus. Hoc prœlio facto Heidelbergam,

deinde Spiram in fidem recepit, Ducique Lotharingiæ Carolo auxilio venit. Ibi velut ad colligendas reliquias naufragii misſus, victum Cæſarianorum exercitum ſuo adventu ex miſerrima fortuna ita reſtituit, ut non modo pares hoſtibus, ſed etiam ſuperiores viderentur. Victis brevi tempore disiectisque duabus Gallorum legionibus auſus eſt in Galliæ fines irruptionem facere. Dionyſiopolin progreſſus eſſe dicitur, ita ut Pariſiis ingens trepidatio et pene iam luctus eſſet. Inde reverſus in Alſatiam, qua in provincia Bernardus Weimarienſis cœperat rerum potiri, cum eodem multis prœliis confligit. Ad Kenzingam ſclopeti ictu graviter eſt vulneratus. At vero Werthius nondum vulneri obducta cicatrice Rabellio Cæſarianorum duci ſe adiungit, ponte, quo Bernardus Rhenum iunxerat, navali, adiectoque munimento potitur; quem locum ſi defendere diutius potuiſſet, gravi obſidione liberata fuiſſet Briſgovia. Maiore adiutus felicitate Weimarii copias ad Rhenofeldam loco pellit. Ibidem cum negligentius omnia agerentur, vigiliæ in caſtris nullæ eſſent, improviſo impetu hoſtium fuſus ſuperatusque atque una cum aliis ducibus genere famaque clariſſimis

captus

captus in Galliam ductus est, in castello Vincennensi diligenti adservandus custodia. Quatuor omnino annos illa in arce consederat, donec mutatis utrinque captivis ipse quoque restitutus est libertati. Ingens eius captivitatis lætitia in Gallia fuerat, ea maxime de causa, quod vir manu strenuus, consiliique plenus ingentem Gallis incusserat terrorem. Omnis honos captivo habitus. Viri de prima nobilitate feminæque ad eam arcem confluxerant, quos mira comitate excepit; militaris moris retinens intempestivis conviviis perpotationibusque solitudinis tædium leniebat.

Reddita libertate ad Cæsarianorum castra pervenit, lætis supra quam dici potest, veteranis legionibus, ubi ducem tot operibus bellicis inclytum adventare conspexerant. Ille impetu animorum utendum ratus Rottwilam obsidione liberat, captamque postea insidiis denuo Gallorum eripit potestati. Interfuit et prœlio Dutlingensi, ubi decem legiones Gallorum angustiis locorum clausas eo perduxit, ut armis abiectis dederent se victoris arbitrio. Quibus rebus gestis cœpit in dies magis magisque inclarescere; sed offen-

offendit in eo, quod Comitem Merodium exorta inter epulas contentione Coloniæ Agrippinæ interemit; quo crimine accuſatus in cuſtodiam datus eſt. Inde brevi tempore liberatus obſidioni aderat urbis Friburgenſis, prœlioque acerrimo cum Angiæ duce commiſſo, in quo equo, cui inſederat, vulneribus confecto, mox alterum conſcendit, nihilque omiſit eorum, quæ ad victoriam conſequendam pertinere videbantur.

Inde in Bohemiam movet, tum maxime bello ardentem, ſuasque copias cum exercitu Cæſarianorum, cui Hatzfeldius ſummo cum imperio præfuit, coniungit. Paulo poſt incidit prœlium Inkowizenſe Cæſarianorum clade nobilitatum. Ibi Werthius criminis accuſabatur ab Hatzfeldio, quod aliter atque erat imperatum, pugnam inierit, quod magna clade accepta fugere noluiſſet, deſperataque victoria occaſionem hoſtibus dediſſet, delendi univerſi exercitus accepti detrimenti vera cauſa æmulatio ducum fuit. Werthium a ſuſpicione vita acta, ſcientia rei militaris ſumma, tot bellorum uſu exercitata, gloria quoque geſtarum rerum et armorum fama abunde vindicavit; tamen

ne

ne faſtidium imperiti ducis vultumque ſuperbum ferre cogeretur, ad Bojorum exercitum rediit, multasque urbes in Suevia Haſſiaque armorum vi expugnavit.

Interea Maximilianus Bavariæ dux multis pollicitationibus fœderatorum minisque commotus inducias armorum paciſcitur cum Gallorum rege, ſuumque revocari militem iubet. Quam rem ægre ferens Werthius, bellorum quam pacis otiique patientior, legiones Bojorum multis propoſitis præmiis ſollicitat ad defectionem, atque, ut Cæſariana caſtra ſequerentur, ſuadet. Qua re comperta Maximilianus admoneri officii ſuos milites iuſſit. Et ſane plus valuit eius auctoritas; nam coniuratione facta ſuum ducem, cuius ductu auſpicioque tantas res geſſerant, comprehendere ac vincire conabantur. Aegre et ſolus evaſit periculum ſeque in cæſariana caſtra contulit, ubi ab Duce Bavariæ abſens perduellis eſt declaratus; at ille cæſaris præſidio tutus præſtantem ubique in bello navavit operam. Idem cum Maximiliano in gratiam rediit, quando ille partes Cæſarianorum denuo defendendas ſuſcepit.

Pace reconciliata in Bohemiæ oppidum, quod dono a cæſare acceperat, receſſit, ubi ſummo in otio extremum vitæ tempus conſumpſit: donec anno MDCLII. calida et acuta febri eſt extinctus. Eum Ferdinandus ſecundus Romanorum Imperator in liberorum Baronum ordinem retulit; ſed etſi nobilitas iuſtique honores defuiſſent, claris imperatoribus qualibet arte belli par eſt cenſendus.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

X I.91

Buchbinderei
CHR. SCHWAB
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerhartinger, Franz von Paula, 1745-

Jugendfrüchte von der zweyten Grammatik des churfürstlichen Schulhauses zu München

Bd.: 1

München (1779)

Bavar. 1385-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10375367-7
VD18 90068572